

## „Ich nehme den Tod ganz persönlich“

Fritz Roth hat den ersten privaten Friedhof Deutschlands eröffnet. Nicht nur damit hat er dem Bestatter-Business ganz neues Leben eingehaucht

**VON NADINE OBERHUBER**

Es ist, als erinnere er sich an jeden einzelnen Fall. Das muss man nach 26 Jahren voller Todesfälle erst mal schaffen. Vielleicht liegt es daran, dass Fritz Roth sie nicht gezählt hat. Denn für ihn sind die Verstorbenen keine Nummern, sie sind gelebte Leben. Und davon wird ein Stückchen wieder lebendig, wenn die Angehörigen in seinem Trauerhaus die Geschichten dieser Leben erzählen. Oder wenn er sich an sie erinnert. Wenn man zuhört, wie er die Witwe schildert, die ihrem Mann eine Abschiedsfeier wie im Fußballvereinsheim schenkte mit dem Satz: „Mein Mann war nämlich auch ein Weltmeister!“ Und wenn er von der Familie redet, die für ihr kleines Kind einen Sarg schreinerte, der aussah wie ein Spielhäuschen, dann weiß man nicht recht, ob man lachen oder weinen soll.

Im Grunde will er genau das. Fritz Roth beginnt wie ein Psychologe: „Ich will, dass wir den Tod wieder ganz persönlich nehmen.“ Das ist noch nicht alles. Denn dann ruft Roth wie ein Revoluzzer zum „zivilen Ungehorsam“ auf und fordert, die Toten wieder zu Hause aufzubahren.

Roth führt die Besucher durch den Keller seines Bestattungshauses in Bergisch-Gladbach, wo sie im Wandelgang das menschliche Leben abschreiten. Die Ausstellung würde genauso gut in die Pinakothek der Moderne passen, und Roth wäre sicher kein schlechter Museumsdirektor. Dann schlägt er einen religiösen Haken zur Ausgangsfrage: „Die Tränen der Freude und die der Trauer kommen aus einer Quell. Muss man sie dann trennen?“ Besser hätte es auch ein Priester nicht gesagt. Schließlich wäre Roth ja fast einer geworden.

Erst schien sein Weg als Bauer im Bergischen Land vorbestimmt, doch dann ging er in die Schule zu den Steyler Missionaren. In

letzter Minute seilte er sich ins Betriebswirtschaftsstudium nach Köln ab und wurde Unternehmensberater. Fast wäre er als Ma-



*Der Bestatter Fritz Roth revolutioniert die Branche.*

Foto Kai Nedden

nager zum Stromkonzern gewechselt, aber davor bewahrte ihn sein Schwiegervater, als er ihm erzählte, der Bestatter Pütz in Bergisch Gladbach suche einen Nachfolger. So kam Fritz Roth zur Firma. Und seitdem hat er der Bestatterszene ganz schön Leben eingehaucht.

Wogegen er sich wehrt, sind pompöse Kulissen („hier wird keiner geschminkt, das ist kein Hollywood-Tod“) und starre Gesetze: „Wir Deutschen reglementieren den Tod zu sehr.“ Bei Roth müssen Verstorbene nicht „in für Leichen vorgesehene Behältnisse verbracht werden“. Da können Angehörige selbst Hand anlegen und Särge bauen. Wer will, kann sich im „Landhotel der Seele“ so lange einquartieren und Wache halten, bis er bereit ist, loszulassen.

Aber das ist längst nicht alles: Sein Stück Wald am Hang ist der

bislang einzige private Friedhof Deutschlands. Wenn es sein soll, wird hier auch im Mondschein bestattet – und es darf sogar gefeiert werden: Konzerte und Theater organisiert Roth, an dem irgendwie auch ein Künstler verlorengegangen ist. Die Bläck Fööss waren da, und sogar das Kabarett hat er hergeholt, was nicht nur dem Komiker Hanns-Dieter Hüsch gefallen hat, der hier beigelegt ist. Zu Fritz Roth kommen das Fernsehen – er erklärte den Tod für die Sendung mit der Maus – und jährlich 3000 Schüler. Denen will er nicht nur vom Tod erzählen, sondern sie „zum Leben erziehen“. Er hat ein lebendiges Credo: „Den eigenen Tod stirbt man nur. Den Tod der anderen aber muss man leben. Dafür müssen wir unsere Trauer-Power wiederentdecken.“ Und das darf ruhig etwas anarchisch sein.